

Möglichkeiten und Grenzen der Kognitionskritik durch Inhaltsanalyse von Texten

Groeben, Norbert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Groeben, N. (1987). Möglichkeiten und Grenzen der Kognitionskritik durch Inhaltsanalyse von Texten. In P. Vorderer, & N. Groeben (Hrsg.), *Textanalyse als Kognitionskritik? Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse* (S. 1-21). Tübingen: Narr. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-15561>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Norbert Groeben

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER KOGNITIONSKRITIK DURCH INHALTSANALYSE VON TEXTEN

1. Die Qualitäts–Quantitäts–Kontroverse als Ausgangspunkt

1.1. Das methodische Konzept der Inhaltsanalyse

Das Ziel der Inhaltsanalyse ist bekanntlich eine möglichst objektive verstehende Beschreibung: d.h. es wird versucht, die Bedeutung einer Botschaft ('message') innerhalb eines Kommunikationsprozesses intersubjektiv zu beschreiben und gegebenenfalls von dieser Beschreibung aus auf Merkmale des Kontextes zu schließen (vgl. Merten 1983). In der Mehrzahl der für content-analytische Untersuchungen praktisch relevanten Fälle handelt es sich bei der thematischen Botschaft um Texte. Der Rückbezug auf die Bedeutung der Texte macht deutlich, daß es sich bei Inhaltsanalysen um das Verstehen sinnvoller Materials handelt, allerdings in der Form eines systematisch methodischen Vorgehens, das in Überwindung potentieller Subjektivität hermeneutischer Verfahren die Objektivität qua Intersubjektivität sozialwissenschaftlicher Methoden konstituieren soll. Die Unterschiedlichkeit der hermeneutischen und empirischen Methodik manifestiert sich u.a. auch schon in der Problemstellung: Während das hermeneutische Verstehen in der Regel den gesamten Bedeutungshorizont eines Textes abzubilden versucht, beschränkt sich die empirische Methodik in ihrem Anspruch vergleichsweise drastisch. Denn nach der wissenschaftstheoretischen Konzeption empirischer Wissenschaften kann eine Methode niemals den gesamten Gegenstand in allen Merkmalsräumen erfassen; vielmehr hebt jede Methode an dem thematisierten Gegenstand nur bestimmte zentrale Merkmale ab und untersucht diese systematisch intersubjektiv. Das gilt auch für die Inhaltsanalyse: Sie konzentriert sich auf die intersubjektive Beschreibung bestimmter, für eine jeweilige Fragestellung zentraler Bedeutungsaspekte ausgewählter Texte; dabei gibt es natürlich generelle, relativ häufig wiederkehrende Dimensionen der Bedeutungskonstituierung, auf die sich solche inhaltsanalytischen Fragestellungen beziehen können (vgl. dazu im einzelnen unten 2.2.). Entsprechend dieser Zielsetzung besteht das methodische Kernstück von Inhaltsanalysen daher in der Explikation von Fragestellungen bzw. Hypothesen und der von diesen ausgehenden theoretischen Ableitung der entsprechenden Bedeutungsaspekte,

d.h. in der Inhaltsanalyse der theoretischen Ableitung von Kategorien. Diese beiden zentralen Schritte habe ich (vgl. Groeben 1980, 83f.) in Anschluß an Wersig (1968) mit folgenden Operationen und Beispielen verdeutlicht:

1. Theorie—Explication

A. Erarbeitung von Hypothesen

z.B.: Die derzeit herrschende SF-Literatur zeigt ein vorurteilsbehaftetes Frauenbild.

B. Definition der Variablen

z.B. Definition 'vorurteilsbehaftet': implizite ideologische Persönlichkeitstheorie über die Frau

2. Theoriegeleitete Operationalisierung

A. Operationalisierung der Variablen

z.B.: die heute zur Frauenbeschreibung verwendeten Eigenschaften und deren (vermuteter) Zusammenhang

B. Festlegung der Kategorien

z.B. Aussehen/Intelligenz/berufliche Stellung/gesellschaftliche Stellung

C. Operationalisierung der Kategorien

z.B. derzeitiges Schönheitsideal/verändertes Schönheitsideal
Aussehen: attraktiv/nicht attraktiv/häßlich
Intelligenz: über-/durchschnittlich/unter-

D. Anpassung der Kategorien an die gegebene empirische Situation

z.B.: Intelligenz wird in der SF-Literatur über Beruf definiert; 'Beruf' also weglassen; ('Häufigkeit von Frauengestalten' aufnehmen)

Die weiteren Schritte bei der Durchführung der contentanalytischen Methodik (Definition der Analyseeinheiten, Auswahl der zu untersuchenden Medien, Festlegung des zu untersuchenden Zeitintervalls, Vortest, Datenerhebung, Auswertung und Interpretation der Daten) sind für den folgenden Zusammenhang nicht weiter problematisch und daher nicht zu thematisieren; sie werden in den einschlägigen Einführungswerken ausführlich und mit Beispielen dargestellt (vgl. Berelson 1954; Bessler 1970; Früh 1981; Herrmann & Stäcker 1969; Holsti 1978; Lisch & Kriz 1978; Mayring 1983; Merten 1983; Ritsert 1972; Rust 1981; 1983; Wersig 1968).

1.2. Die Kontroverse und ihre Einschätzung

Auf diese beiden theoretisch zentralen Aspekte der Hypothesen- und Kategorieableitung bezieht sich auch die Kontroverse über die quantitative versus

qualitative Inhaltsanalyse. Diese Kontroverse geht im Prinzip von der klassischen Definition der Inhaltsanalyse durch Berelson (1954, 489) aus: "Contentanalysis is a research technic for the objective, systematic, and quantitative description of the manifest content of communication." (s. auch Berelson 1971, 18) Dieser Festlegung wurde von seiten einer ideologiekritischen Hermeneutik (zuerst durch Kracauer 1952) entgegengehalten, daß die Quantifizierung eine Beschränkung auf oberflächliche, partialisierte, rein deskriptive Bedeutungsaspekte zur Folge hat und damit tieferliegende, ganzheitlichere sowie insbesondere unter umfassenderen gesellschaftstheoretischen Gesichtspunkten kritische Bedeutungsaspekte unberücksichtigt bleiben; diese letzteren Bedeutungsaspekte seien nur durch eine qualitative Textanalyse zu thematisieren, die zwar der Subjektivität des Forschers eine größere Bedeutung einräumt, dadurch aber auch den Textzusammenhang und die gesellschaftliche Einbettung ideologiekritisch berücksichtigen kann (vgl. Ritsert 1972). Die weitere Diskussion der Quantitäts–Qualitäts–Kontroverse (vgl. George 1959) hat in neuerer Zeit relativ übereinstimmend zu der Einschätzung geführt, daß gerade die Gegenüberstellung von qualitativ versus quantitativ keine Problemstellung ist, die weiterführende, produktive Lösungsmöglichkeiten enthält:

So kommt Bessler (1970, 84) nach einem Exkurs zur Qualitäts–Quantitäts–Kontroverse zu dem Fazit: "..., daß die Unterscheidung zwischen qualitativen und quantitativen Analysen weder notwendig noch zweckmäßig ist; sie verschleiern mehr, als sie klärt."

Völlig parallel dazu auch Lisch & Kriz (1978, 49): "Die Alternative 'qualitative versus quantitative Inhaltsanalyse' erweist sich somit weitgehend als Scheinproblem, der Streit darüber als irrelevant." Oder Mayring (1985, 208): "... gezeigt, wie sinnlos eine Dichotomisierung qualitativer gegen quantitative Analyse ist. Das systematische Explizieren der jeder Analyse notwendig inhärenten qualitativen Analyseschritte und das Aufzeigen der Stellen, an denen sich auch quantitative Schritte einbauen lassen, erscheint als ein viel fruchtbarer Weg."

Dennoch ist das durch diese Kontroverse gemeinte Problem durchaus als existent und behandelenswert zu akzeptieren: Es besteht vereinfacht ausgedrückt darin, daß für die sozialwissenschaftliche Methodik der Inhaltsanalyse eine Gegenläufigkeit der Zielkriterien 'Intersubjektive Präzision' und 'Textbezogene Sinnrelevanz' vermutet wird (vgl. ausführlich Mayring 1983, 14ff.). Das Problem besteht dann in einer Optimierung dieser beiden gegenläufigen methodologischen Zielkriterien. Dieses Problem ist durchaus als sinnvolle, weiterführende Fragestellung zu akzeptieren; allerdings wird es begrenzt durch die folgenden beiden polaren Endpunkte: Zum einen kann man die Maximierung qualitativer Sinnrelevanz nur bis zu dem Grad akzeptieren, der

zumindest noch eine intersubjektive Festlegung (auf Nominalskalenniveau) erlaubt, ohne die “der Verdacht der Willkürlichkeit” nicht auszuräumen ist (Rust 1981, 199). Zum anderen darf die intersubjektiv präzise Quantifizierung nicht so weit getrieben werden, daß auf dem Hintergrund intuitiver Textrezeption die Sinnrelevanz völlig verlorengehe (nach dem Motto “Objektiver Unsinn scheint immer noch besser als subjektiver Sinn” – Lisch & Kriz 1978, 46). Innerhalb dieser polaren Endpunkte ist das genannte Optimierungsproblem dadurch methodologisch anzugehen, daß man es eben nicht auf der unbrauchbaren Qualitäts–Quantitäts–Dimension lokalisiert, sondern auf anderen methodologischen Dimensionen des Verfahrens ‘Inhaltsanalyse’ rekonstruiert.

2. Rekonstruktion der Quantitäts–Qualitäts–Kontroverse

2.1. *Die Manifest–Latent–Dimension*

Die Dimension manifest–latent wird schon durch die Definition von Berelson (s.o.) thematisiert: Die quantitative Beschreibung des Textinhalts bezieht sich danach auf die offenbare Bedeutung, die Textteilen “‘üblicherweise’ in einem bestimmten Sprachkreis beigemessen wird” (Lisch & Kriz 1978, 45). Demgegenüber thematisiert die Forderung nach qualitativer Inhaltsanalyse vor allem die latenten Bedeutungsebenen, d.h. die ‘verborgenen Gehalte von Kommunikation’ (Rust 1981, 64), die ein Zwischen-den-Zeilen-lesen erfordern (Lisch & Kriz 1978, 45f.). Ausgehend von der skizzierten Definition Berelsons postulieren die Vertreter einer qualitativen Inhaltsanalyse überdies, daß die Vertreter quantitativer Analyse die Beschreibung des latenten Inhalts von Texten als unzulässig ablehnen (vgl. Bessler 1970, 59). Diese Situation hat dazu geführt, daß manche Autoren den Gegensatz ‘quantitativ–qualitativ’ als praktisch vollständig auf den Gegensatz ‘manifest–latent’ reduzierbar ansehen, so z.B. Lisch & Kriz (1978, 49): “Schaut man sich die Argumente genauer an, so geht es überhaupt nicht um ‘qualitativ versus quantitativ’, sondern vielmehr um die ... Frage ‘latent versus manifest’ vor dem Hintergrund der Relevanz – welche sich die Anhänger beider Richtungen gegenseitig bestreiten.” Hinsichtlich der Vollständigkeit der Reduzierbarkeit ist m.E. Lisch & Kriz nicht zuzustimmen; in bezug auf die Bewertung des Gegensatzes ‘manifest–latent’ möchte ich aber ihnen (und anderen Autoren) durchaus und nachdrücklich folgen: nämlich daß es sich dabei gar nicht um einen

echten Gegensatz handelt, sondern höchstens um idealtypische Endpunkte eines Kontinuums: d.h. in der Praxis der Textanalyse handelt es sich durchwegs um Kombinationen von manifesten und latenten Bedeutungsdimensionen, nur in jeweils unterschiedlichen Intensitätsrelationen. Denn: "Inhaltsanalyse richtet sich immer auf die Mehrschichtigkeit eines Textes und handelt deshalb immer Manifestes *und* Verborgenes ab" (Rust 1981, 64). Und: "Eine Unterscheidung zwischem manifestem und latentem Inhalt liefe somit letztlich auf eine rigorose Trennung von Wahrnehmung und Interpretation hinaus, die sich angesichts wahrnehmungs- und sozialpsychologischer Ergebnisse nicht halten läßt." (Lisch & Kriz 1978, 46)

Entgegen der Auffassung von Merten (1983, 56) ist daraus allerdings nicht zu folgern, daß mit einer größeren Berücksichtigung latenter Bedeutungsaspekte das Objektivitätspostulat (qua Zielkriterium der Intersubjektivität) aufzugeben ist; vielmehr geht es gerade darum, eben auch die latenten, Interpretation erfordernden, Textinhalte soweit als möglich intersubjektiv abzubilden, d.h. soweit sie intersubjektiv faßbar sind.

2.2. *Die Ableitungs- oder Heuristikdimension*

Die Skizzierung der Argumente für eine sog. qualitative Inhaltsanalyse hat schon gezeigt, daß dabei die Theorieeinbettung eine bedeutsame Rolle spielt. Nun ist es auch hier keineswegs so, daß z.B. Quantifizierung notwendigerweise Atheoretizität bedinge oder voraussetze. Man kann zwar mit Herrmann & Stäcker (1969, 409f.) bei der Ableitung der Kategorien ein induktives versus deduktives Vorgehen unterscheiden: Das induktive Vorgehen läßt sich durch die Textsemantik (und deren subjektive Rezeption) zur Kategorienbildung anregen, das deduktive Vorgehen leitet Kategorien möglichst stringent aus theoretischen Modellen, Hypothesen, Fragestellungen ab. Doch auch diese Unterscheidung ist eher eine akzentuierende; in der Praxis wird auch hier eine Kombination beider Vorgehensweisen mit unterschiedlich starken Intensitätsgraden am häufigsten sein (s. oben die skizzierten Prozeßschritte unter 1.1.). Dabei gilt unter sozialwissenschaftlichen Zielkriterien allerdings eine theoretisch stringente Ableitung grundsätzlich als wertvoller im Vergleich zu nur induktiven Verallgemeinerungen (vgl. Lisch & Kriz 1978, 47). Denn: "Die Reichweite der inhaltsanalytisch erarbeiteten Aussagen bestimmt sich ... nach dem Umfang der theoretischen Vorbereitungen." (Rust 1981, 91) Wie für jedes sozialwissenschaftliche Verfahren ist auch für die Inhaltsanalyse ein theoriegeleitetes Vorgehen die regulative Zielidee, die es soweit wie möglich zu approximieren gilt. Allerdings erweist sich unter dieser Perspektive die inhaltsanalytische Praxis – und hier in der Tat besonders die Praxis der

dezidierten Vertreter einer quantifizierenden Position – häufig als suboptimal. Die Rekonstruktion der Quantitäts–Qualitäts–Kontroverse in der Dimension der Theorieeinbettung ist daher durchaus geeignet, die Anforderung der Hypothesenexplikation und theoretischen Fundierung inhaltsanalytischer Kategorien nachdrücklich in Erinnerung zu rufen.

Die Theorieeinbettung impliziert jedoch nicht nur eine möglichst strikte Ableitung der inhaltsanalytischen Kategorien, sondern auch eine heuristische Perspektive in bezug auf die möglichen Fragestellungen. Hier legt der Terminus Inhaltsanalyse (und besonders dessen Konzentration auf den manifesten Inhalt) nahe, daß die zentrale, wenn nicht einzige Frageperspektive die nach der Textsemantik ist. Die Rekonstruktion des qualitativen Ansatzes in der Dimension der latenten Bedeutung macht aber deutlich, daß auch – im semiotischen Sinn – pragmatische Aspekte zumindest mit einbezogen werden können. Und d.h. daß ein Rückbezug auf die Kommunikatoren (den Produzenten wie den Rezipienten) thematisch wird. Dementsprechend unterscheidet Rust (1981, 94) drei grundsätzliche Perspektiven oder Ebenen inhaltsanalytischer Fragestellungen:

- “1. Die Untersuchung der Gestalt der Ausdrucksaktivitäten;
2. Der Rückschluß auf den Produzenten;
3. Der Rückschluß auf den Rezipienten.”

Die Benennung ‘Gestalt der Ausdrucksaktivitäten’ halte ich für nicht sehr glücklich, da sie suggerieren könnte, die Beschränkung auf die Textsemantik unabhängig von den Kommunikatoren sei nur durch die Kategorisierung formaler Textmerkmale möglich; das ist natürlich nicht gemeint, vielmehr thematisiert die Inhaltsanalyse auch bei Beschränkung auf die Textsemantik gerade das, was in der Literaturwissenschaft ‘Gehalt’ des Textes genannt wird (vgl. Walzel 1923). Das Gemeinte wird deutlicher, wenn Rust diese Frageperspektiven mit den ‘Phasen’ des kommunikativen Prozesses zusammenbringt; der Rückschluß auf den Produzenten bezieht sich auf die präkommunikative Phase, die Untersuchung der Textsemantik auf die im engeren Sinne kommunikative Phase und der Rückschluß auf den Rezipienten akzentuierend auf die postkommunikative Phase. Unter massenkommunikationstheoretischen Gesichtspunkten interessieren an der präkommunikativen Phase z.B. die Einstellungsstruktur und die Kommunikationsabsichten des Textproduzenten, an der postkommunikativen Phase vor allem die Wirkung des Textes auf den Rezipienten. Verbindet man diese heuristischen Frageperspektiven mit der schon besprochenen Dimension des manifesten versus latenten Inhalts, so läßt sich festhalten, daß die Aspekte der kommunikativen Phase (Textgestalt und -gehalt) sowohl manifest als auch latent sein können, die

Aspekte der beiden anderen Phasen und damit des Rückschlusses auf Produzenten oder Rezipienten jedoch auf jeden Fall als latent zu klassifizieren sind. Dabei ist mit Rust (1981, 68) festzuhalten: "Das Arbeitsfeld der Inhaltsanalyse ist zunächst die Information innerhalb der kommunikativen Phase". Denn auf die Objektivierung des Verstehensprozesses ist ja die Inhaltsanalyse vor allem und zentral ausgerichtet. Gleichzeitig aber postuliert die Rekonstruktion 'qualitativer' Inhaltsanalyse in der Heuristikdimension die Einbeziehung des Rückschlusses auf Produzent, Situation und Rezipient als Frageperspektiven, der für Merten (1983) konstitutiv für alle inhaltsanalytischen Verfahren ist (vgl. auch Holsti 1969; Krippendorf 1969). Entsprechend stellt Merten eine Typologie für derartige Verfahren vor, die nach den Zielen (Kommunikator, Rezipient, Situation) und Mitteln (semiotische Ebenen) der Analysen klassifizierend vorgeht. Damit ist auch die Spannungsrelation zwischen der primären Fokussierung der Inhaltsanalyse und der Erweiterung durch die Rückschlüsse auf Phänomene, für die der Textinhalt nur vermittelt ein Indikator sein kann, abgebildet; diese Spannung zeigt sich auch in der (restriktiveren) methodologischen Anweisung von Rust (1981, 126): "Man sollte nun streng darauf achten, daß man in die inhaltsanalytischen Hypothesen keine Aussage über die Kommunikatoren oder die Rezipienten verflücht, denn die lassen sich nicht unmittelbar durch Textbeobachtung überprüfen." Damit wird ein Problem thematisiert, das im Prinzip auch für die 'unmittelbare Textbeobachtung' gilt, aber erst bei der Einbeziehung von Rückschlüssen auf die Kommunikatoren bzw. auf die Situation anschaulich als unvermeidbar einsichtig wird: das Problem der Validität (empirischen Gültigkeit) der inhaltsanalytischen Kategorisierungen.

2.3. *Validitätsdimension*

Das Gewicht dieser Dimension für die Qualitäts–Quantitäts–Kontroverse wird erst in letzter Zeit durch die Einbeziehung und Anerkennung der Inhaltsanalyse im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Methodik (vgl. Lisch & Kriz 1978, 29ff.) herausgestellt; so spricht z.B. Rust (1981, 189) von dieser Kontroverse als einer "Auseinandersetzung ..., die sich letztlich – was selten betont wird – um Validitätsfragen drehte."

Entsprechend den methodologischen Konzeptionen der empirischen Sozialwissenschaft sind vor allem die folgenden drei Arten von Validität zu unterscheiden: Inhalts-, Kriteriums- und Konstrukt-Validität (vgl. Lienert 1969). Die Inhalts- oder logische Validität wird nur durch logisch-theoretische Argumente entschieden: Wenn eine Messung aus logischen Gründen das, was

sie messen soll, zureichend abbildet, dann und nur dann kann man sich mit dem Argument der Inhaltsvalidität zufriedengeben. Wenn z.B. die Fähigkeit, einen Nagel in die Wand zu klopfen, geprüft werden soll, dann ist eine sog. Arbeitsprobe (z.B. 5 Nägel hintereinander in eine Wand zu klopfen) aus logischen Gründen eine gültige Messung, d.h. inhaltsvalide. Es wird deutlich, daß man sich im Bereich der Inhaltsanalyse auf die logische Validität nur bei Kategorien zurückziehen kann, die manifeste Bedeutungsaspekte des Textes (und nur des Textes) erfassen; in diesem Fall bieten die expliziten Definitionen der Kategorien praktisch das Argument der Inhaltsvalidität, weil sie bei korrekter Durchführung lediglich bestimmte spezifische, konkrete Informationen der 'message' zu abstrakteren, umfassenderen Begriffen zusammenfassen. Für alle anderen bisher diskutierten Frageperspektiven, also sowohl für den latenten Gehalt des Textes als auch für den Rückschluß auf Produzenten- oder Rezipientenmerkmale, ist eine weitergehende, explizite Validitätsüberprüfung notwendig; und d.h. es werden zusätzliche, empirische Daten generierende, Überprüfungsschritte nötig. Die Kriteriumsvalidität erfordert dabei eine Überprüfung der inhaltsanalytischen Klassifikationen an einem theoretisch begründeten Außenkriterium; schließt man z.B. von bestimmten Textmerkmalen auf eine Einstellung des Textproduzenten wie etwa Dogmatismus zurück, so wäre diese inhaltsanalytische Klassifikation durch eine Überprüfung anhand des Außenkriteriums 'dogmatische Einstellung', gemessen mit einem validen psychologischen Testinstrument, zu überprüfen. Wenn sich solche wissenschaftlich relativ abgesicherten Außenkriterien (z.B. aus praktischen Gründen der Nichtverfügbarkeit der Textproduzenten) nicht erheben lassen, so werden in der empirischen Sozialwissenschaft z.B. auch Experteneinschätzungen (etwa hinsichtlich der Dogmatizität von Textstichproben) als Außenkriterium eingesetzt. Bei der Konstruktvalidität wird die zu prüfende Messung hinsichtlich ihres Stellenwerts im nomologischen Netzwerk thematisiert: d.h. es werden theoriegeleitete Beziehungen zu anderen Konstrukten, sowohl hinsichtlich der Bedingungen als auch der Folgen des thematischen Konstruktes, expliziert und diese Beziehungen dann empirisch überprüft; die Konstruktvalidität enthält also die vorhergehenden Stufen der logischen und Kriteriumsvalidität in sich.

Die Rekonstruktion der Qualitäts-Quantitäts-Kontroverse innerhalb der Validitätsdimension zeigt, daß sich inhaltsanalytische Untersuchungen in der Tat viel zu häufig an dem einfachsten Fall der quantitativen Analyse manifeste Textbedeutungen orientieren, und d.h.: auf die Inhalts- oder logische Validität der Kategorien zurückziehen, obwohl dies in den meisten Fällen nicht berechtigt ist (vgl. Bessler 1970, 51). Man kann daher aus dem mit 'qualitativer Analyse' Gemeinten die methodologische Anforderung rekon-

struieren, daß die Beschreibung eines latenten Textgehaltes und insbesondere der Rückschluß auf Produzenten- oder Rezipientenmerkmale grundsätzlich die explizite, empirische Überprüfung der Kategoriengültigkeit (unter Rückgriff auf das Konzept der Kriteriums- bzw. Konstruktvalidität) erfordert (vgl. auch Kriz 1983, 247).

Es ist allerdings bereits hier darauf hinzuweisen, daß die Frageperspektive des Rückschlusses auf Rezipientenmerkmale und deren Validierung zu einem speziellen Problem führt. Es war oben schon als Beispiel für diesen Rückschluß die Wirkung des Textes auf den Rezipienten angeführt worden; für die Wirkungsperspektive allerdings ergibt sich die Frage, ob diese als Teil der Inhaltsanalyse angesehen werden kann. Denn der Schluß auf die Textwirkung (vom Textinhalt aus) ist doch ein sehr viel weitgehenderer als der vom Textinhalt auf die Absichten oder Einstellungen des Textproduzenten; diesem letzterem Schluß vergleichbar wären auf der Rezipientenseite Hypothesen über Einstellungen oder Bedürfnisse des Rezipienten, die sich z.B. in der Präferenz bestimmter Lektürekategorien durch den Leser manifestieren können. Die Wirkungsfrage jedoch geht sehr viel weiter, indem sie den Text (-inhalt) als Einflußbedingung setzt, von der eine Veränderung der Kognitionen, Einstellungen oder Verhaltensweisen des Lesers abhängt (vgl. Rust 1981, 67). Und es ist die Frage, ob man diese empirische Abhängigkeit noch als Teil der Inhaltsanalyse auffassen will und darf oder nicht eher als ein Problem, das eine Verbindung der inhaltsanalytischen Methodik (Beschreibung der Variable Textinhalt) mit anderen sozialwissenschaftlich-empirischen Methoden (z.B. der Kognitions-, Einstellungs- oder Verhaltensmessung) erfordert. Klassischerweise wird allerdings die Wirkungsfrage durchaus als von der Inhaltsanalyse aus zu lösendes Problem aufgefaßt:

So nennt z.B. die klassische Formel von Lasswell (1948, 38) den Wirkungsaspekt explizit: "Who says what in which channel to whom with what effect?". Und auch Lisch & Kriz (1978, 103) postulieren noch eindeutig: "Gültigkeit von inhaltsanalytischen Ergebnissen beinhaltet somit auch immer die Frage, was die Nachricht beim Rezipienten bewirkt ...".

Rust hingegen expliziert hier unter Rückgriff auf einschlägige Theorien der Massenkommunikation eine sophistiziertere Position, die er allerdings z.T. nicht kohärent durchhält. Die empirischen Ergebnisse der Kommunikationspsychologie und -soziologie haben relativ eindeutig gezeigt, daß es keine direkte, unmittelbare Wirkung von Medieninhalten gibt, sondern daß die 'Botschaften' immer auch durch Voreinstellungen, situationale Einbettungen etc. des Rezipienten gebrochen werden (Rust 1981, 70). Daraus folgt, daß man von dem Textinhalt und seiner Analyse – auch hinsichtlich latenter

Bedeutungsdimensionen – nicht direkt und allein auf die Textwirkung schließen kann. Rust wird dieser Konsequenz gerecht durch die bereits oben zitierte methodologische Forderung, in die inhaltsanalytischen Hypothesen keine Aussagen über die Kommunikation eingehen zu lassen. Gleichzeitig zählt er allerdings den Wirkungsaspekt zum Gegenstandsbereich der inhaltsanalytischen Methodik (s.o.) und sieht es lediglich als “sinnvoll“ an, den Schluß vom Text auf den Rezipienten durch zusätzliche (nicht inhaltsanalytische) Untersuchungen zu validieren (1981, 126). Wenn sich jedoch die Schlüsse vom Text auf den Rezipienten nicht durch Analyse des Textes allein überprüfen lassen, dann ist es nicht nur sinnvoll, sondern absolut notwendig, diese Analyse durch weitere, am Rezipienten selbst ansetzende empirische Erhebungen zu ergänzen. Das damit elaborierte Problem stellt sich in der methodologischen Terminologie der empirischen Sozialwissenschaft somit folgenderweise dar: Inhaltsanalyse ist vom Ansatz her ein Verfahren zur Explikation deskriptiver Konstrukte (sensu Herrmann 1969, 64f.); d.h. es wird festgelegt, was bestimmte Beobachtungen wissenschaftlich-intersubjektiv bedeuten sollen – sei es nun qua Gestalt bzw. Gehalt eines Textes oder aber als Zeichen, Indikator für Kognitionen, Absichten, Einstellungen oder Bedürfnisse der Kommunikatoren. Die explanative Verwendung solcher Konstrukte stellt sie in den Zusammenhang von antezedenten Bedingungen und sukzedenten Effekten; bei der Analyse von Texten ist eine wichtige Perspektive der explanativen Konstruktverwendung (Herrmann, l.c.) das Erklären von Wirkungen des Textinhalts beim Rezipienten. Die Propagierung der sog. ‘qualitativen’ Inhaltsanalyse läßt sich hier rekonstruieren als Einbeziehung und Thematisierung grösserer Erklärungszusammenhänge einschließlich der Wirksamkeitsperspektive (s. auch Rust 1983, 344). Das führt allerdings zu der methodologischen Frage, ob die Methode der Inhaltsanalyse auf die deskriptive Konstruktextplikation beschränkt werden soll oder aber auch für explanative Konstruktextplikationen konstitutiv sein kann, bzw. in welchem Umfang sie dies sein kann (zur Beantwortung dieser Frage siehe unten).

2.4. Bewertungsdimensionen

In den siebziger Jahren ist in der Bundesrepublik eine weitere, spezifische Interpretation von qualitativer Inhaltsanalyse vorgelegt worden: Inhaltsanalyse als Ideologiekritik (vgl. besonders Ritsert 1972). Auf dem Hintergrund der im weitesten Sinne neomarxistischen Gesellschaftstheorie, z.B. der Frankfurter Schule, wird an der bisherigen Auffassung von Inhaltsanalyse kritisiert, daß sie wie andere Methoden der empirischen Sozialforschung eher der

Stabilisierung des Systems genützt habe und weniger der Aufklärung bzw. Selbstaufklärung als Ablösung aus den Zwängen gesellschaftlicher Systeme diene ('Emanzipatorische Relevanz'). Demgegenüber wird ein Konzept von Inhaltsanalyse als 'ideologiekritisch-systematisch zusammenfassender Interpretation' (Ritsert 1972, 116) entwickelt. Durch Rückbezug auf die Metabasis des neomarxistischen Gesellschafts- und Ideologiekonzepts wird eine kritische Explikation von im Text versteckten (latenten) ideologischen Absichten und damit deren zurückweisende Bewertung möglich.

Man könnte nun auf den ersten Blick einwenden, daß ja bereits die klassische (sog. quantitative) Inhaltsanalyse Modelle zur Analyse von Bewertungen vorgelegt hat: z.B. die außerordentlich komplexe 'evaluative association analysis' (Bewertungsanalyse; nach Osgood 1959). Dabei werden die Texte nach einem äußerst komplexen Satz von Regeln in Assoziationen umformuliert, ein "Maskierungsprozeß, der ... unterschiedliche grammatische Konstruktionen auf operationale Grundformen reduziert." (Rust 1981, 146) Mit Hilfe dieser rekonstruierten Textbasis werden dann die Bewertungen des Textes praktisch durch ein Rating der Kategorisierer hinsichtlich Intensität und Richtung expliziert (vgl. Lisch & Kriz 1978, 142ff.; Rust 1981, 145ff.). Schon diese kurze Inspektion des Verfahrens macht deutlich, daß es sich dabei um eine Analyse der *im* Text enthaltenen Bewertungen handelt. Dies ist nun keineswegs die Fragerichtung einer ideologiekritischen Analyse, die ja nicht allein und keineswegs zentral die Bewertungen im Text anzielt, sondern die Bewertung *des* Textes als Bewertung der im Text enthaltenen (ideologischen) Absichten etc. Dabei stellen diese beiden Möglichkeiten der Bewertungen *im Text* vs. Bewertung *des Textes* selbstverständlich zwei idealtypische Extrempole dar mit einem Kontinuum dazwischen, auf dem konkrete inhaltsanalytische Systeme mehr oder minder eindeutig lokalisiert sein können. So geht Mayrings Konzept einer 'Strukturierenden Inhaltsanalyse' (1985, 197ff., 204ff.) etwa von den Bewertungen der jeweiligen Textautoren aus und versucht, diese in einem Skalierungsdurchgang der Kodierer intersubjektiv zu explizieren: z.B. hinsichtlich der Belastung durch Arbeitslosigkeit, wie sie sich in Interviews mit arbeitslosen Lehrern manifestiert. Im Vergleich zu einem solchen Ansatz 'qualitativer' Inhaltsanalyse verfolgt die hier thematische ideologiekritische Textanalyse ein in zweifacher Hinsicht deutlich 'extremes' Ziel: Zum einen handelt es sich nicht primär um die Explizierung der impliziten Bewertungen von seiten der Autoren, sondern um die eventuell von der Selbstbewertung des Autors diametral abweichende Bewertung der Textintentionen, -funktionen etc.; zum anderen wird diese Bewertung nicht durch einen Skalierungsvorgang bei den Kodierern, sondern durch eine

systematisch-theoretische Ableitung der jeweiligen Kategorien als Indikatoren für die ideologiekritische Bewertung legitimiert.

Insofern die ideologiekritische Inhaltsanalyse den Textinhalt einer Bewertung zuführt, stellt diese Variante der Rekonstruktion von 'qualitativer' Analyse also in der Tat ein Hinausgehen über die klassischen Zielsetzungen von Inhaltsanalyse (qua interpretierender Deskription) dar. Damit zieht diese Interpretation von Inhaltsanalyse automatisch zwei klassische wissenschaftstheoretische Einwände auf sich: Erstens steht sie im Widerspruch zum Werturteilsfreiheitspostulat, d.h. der Maxime, daß Wissenschaft zwar Wertungen als Gegenstand untersuchen könne (wie im Fall der Bewertungsanalyse nach Osgood), nicht aber selbst Wertungen als wissenschaftlich begründete Sätze postulieren, in ihrem Aussagensystem zulassen dürfe (vgl. Albert 1968, 63f.). Diese Auffassung des Werturteilsfreiheitspostulats ist nun allerdings in der neueren wissenschaftstheoretischen Diskussion als einerseits überzogen, zum anderen aber auch unrealistisch nachgewiesen worden (vgl. Groeben & Scheele 1977, 125ff.). Ausschlaggebend aber dürfte sein, daß die Modelle der Ziel-Mittel-Analyse und Normenkritik konstruktive Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Analyse und Legitimation auch von präskriptiven Aussagen eröffnen, die nicht zu nutzen eine irrationale Selbstbeschränkung wäre. Daher kann die generelle wissenschaftstheoretische Forderung, daß Inhaltsanalyse auch zur (wissenschaftlichen) Bewertung von Texten einzusetzen sei, m.E. als eine fruchtbare Erweiterung des Konzepts von Inhaltsanalyse akzeptiert werden. Ein zweites Problem allerdings stellt die Identifizierung dieser Bewertungsperspektive mit einem bestimmten einzelwissenschaftlichen übergeordneten Kritikmodell, nämlich der neomarxistischen Gesellschaftstheorie, dar: Wegen dieser Identifizierung von Ideologiekritik mit einem bestimmten Gesellschaftsmodell hat die Konzeption von Ritsert auch besonders heftige Kritik auf sich gezogen (vgl. Rust 1981, 193; 1983, 315f.). Nun steht und fällt aber eine potentielle ideologiekritische Ausrichtung der Inhaltsanalyse nicht mit diesem konkreten Gesellschaftsmodell; vielmehr zeigen die Modelle der Ziel-Mittel-Analyse oder Normenkritik auf, daß eine Bewertung grundsätzlich immer nur auf dem Hintergrund und durch den Rückbezug auf übergeordnete Präskriptionen möglich ist. Diese übergeordneten Präskriptionen (bis hin zu Grundwerturteilen) müssen natürlich nicht aus einem bestimmten soziologischen Modell stammen, sondern können selbstverständlich auch aus alternativen konkurrierenden Modellen entnommen werden. An dieser Stelle kann man also unter der Zielsetzung der Ideologiekritik die oben schon explizierte Anforderung der Theorieeinbettung spezifizieren: nämlich dahingehend, daß z.B. generellere wissenssoziologische Modelle (von Ideologie, Aufklärung, Utopie etc.) zu explizieren sind, auf deren Hintergrund die

systematische Deskription von Textinhalten bzw. Absichten bewertet werden kann. Eine solche Bewertung von Textinhalten und Kommunikatorabsichten durch einen möglichst stringenten theoretischen Rückbezug auf übergeordnete wissenssoziologische und -psychologische Modelle stellt damit einen letzten Rekonstruktionsaspekt für das dar, was mit 'qualitativer' Inhaltsanalyse rational gemeint sein kann und ist.

2.5. *Fokussierungsperspektive*

Damit läßt sich der rationale Kern dessen, was in der Quantitäts–Qualitäts–Kontroverse als regulative Zielidee sog. qualitativer Inhaltsanalyse gemeint ist, folgenderweise rekonstruierend zusammenfassen: Als Ziel wird eine Inhaltsanalyse angestrebt, die auch latente Bedeutungsdimensionen des Textes umfaßt, und zwar durch eine möglichst explizite und stringente theoretische Begründung und Ableitung der Kategorien, die sich nicht nur auf Gestalt und Gehalt der Textsemantik im engeren Sinne beziehen, sondern auch Rückschlüsse auf den Produzenten bzw. Rezipienten thematisieren; dies impliziert notwendigerweise ein Überschreiten der reinen Inhalts- oder logischen Validität in Richtung auf eine explizite (zusätzliche empirische Daten erfordernde) Kriteriums- oder Konstruktvalidität; eine wichtige Ebene ist dabei auch der theoretische Rückbezug auf übergeordnete wissenssoziologische und -psychologische Modelle, die eine (ideologiekritische) Bewertung der Textinhalte und Kommunikatorabsichten erlauben.

Entsprechend den oben festgelegten Grenzen des Kontinuums inhaltsanalytischer Möglichkeiten sind natürlich auch die Ergebnisse einer solchen Inhaltsanalyse quantitativ aufarbeitbar; es zeigt sich also wie eingangs vermutet, jetzt allerdings mit differenzierterer Begründung, daß der Gegensatz qualitativ–quantitativ in der Tat peripher, ja im Prinzip falsch und irreführend ist. Wenn man schon idealtypisch einen Gegenpol zu dieser skizzierten regulativen Zielidee von Inhaltsanalyse festlegen will, dann wäre er folgenderweise zusammenzufassen: eine Inhaltsanalyse, die sich auf manifeste Textinhalte konzentriert, daher auch bei der Kategorienfestlegung eher induktiv vorgehen kann (d.h. also minimale theoretische Einbettung erfordert); die Konzentration auf Gestalt oder Gehalt der Textsemantik im engeren Sinne erlaubt das Verbleiben bei einer rein logischen oder Inhaltsvalidität, Bewertungen sind nur thematisch als Gegenstand (also als Bewertungen im Text). Diese Vorstellung und Verwirklichung von Inhaltsanalyse ist sicherlich nicht falsch, sondern geht von dem unmittelbaren Kern der inhaltsanalytischen Methodik am Anfang ihrer Entwicklung aus. Sie bietet andererseits allerdings auch nicht die

methodologische Reflektiertheit und die Möglichkeit der Einbettung und Verbindung in und mit weiteren sozialwissenschaftlichen Methoden und Versuchsplänen, wie dies für die erste skizzierte Zielvorstellung von Inhaltsanalyse gilt. In der Praxis, dessen muß man sich bewußt sein, wird es natürlich immer Stufen zwischen diesen beiden idealtypisch skizzierten Polen inhaltsanalytischer Methodik geben. Für einen optimalen und umfassenden Einsatz von Inhaltsanalyse ist allerdings an der Zielvorstellung einer auf latente Bedeutungsdimensionen theoriegeleitet ausgerichteten, Rückschlüsse auf die Kommunikatoren mit einbeziehenden, explizite Validitätsuntersuchungen vornehmenden und eine Bewertung von Textinhalten ermöglichenden Inhaltsanalyse festzuhalten. Als Beispiel für diese Vorstellung von ideologiekritischer Inhaltsanalyse sollen im vorliegenden Band konkrete inhaltsanalytische Systeme vorgestellt werden, die eine Kognitionskritik der Kommunikatoren (Produzenten wie Rezipienten) anstreben und (in unterschiedlichem Ausmaße) ermöglichen.

3. Anwendungsbeispiele: Einordnung der folgenden Untersuchungen

3.1. Theoretische Ableitung, Erklärungsabstand und Validitätsproblem: DOTAV

Ein mittlerweile schon klassisch zu nennendes inhaltsanalytisches Kategoriensystem, das latente Bedeutungsdimensionen von Texten im Sinn des Rückschlusses auf Autorkognitionen erfassen soll, ist das sog. Dogmatismus-Textauswertungs-Verfahren (DOTAV) von Ertel (1972). Ertel ging bei der Ableitung dieses Kategoriensystems von der Dogmatismus-Theorie von Rokeach (1960) aus und stellte das Bedürfnis nach kognitiver Konsistenz in den Mittelpunkt seiner theoretischen Ableitung. Auf diese Art und Weise hat er in verschiedenen Dimensionen bestimmte Worte als Indikatoren für dogmatisches Denken postuliert:

Beispiel: In der Dimension Häufigkeitsausdrücke: z.B. 'immer' und 'nie' im Gegensatz zu 'häufig', 'selten' etc.; in der Dimension Notwendigkeits- oder Möglichkeits-Ausdrücke z.B. 'muß', 'darf nicht', 'kann nur' im Gegensatz zu 'kann', 'muß nicht', 'mag vielleicht' etc. (vgl. ausführlicher unten im Beitrag von Günther)

Mit Hilfe dieses DOTAV hat Ertel dann Texte verschiedener Wissenschaftler, die unterschiedliche wissenschafts- und erkenntnistheoretische Positionen verfolgen, untersucht und festgestellt, daß 'Marxisten' durch die Maßzahlen seines Verfahrens als 'dogmatischer' erschienen im Vergleich zu Kritischen Rationalisten. Gerade dieses Wissenschaftler und ihre wissenschaftstheoretische Position bewertende Ergebnis hat zu einer intensiven Überprüfung der Validität von Ertels theoretischer Kategorienableitung geführt. Und diese Diskussionen (vgl. den Sammelband von Keiler & Stadler 1978) haben ein Problem aufgezeigt, das paradigmatisch für inhaltsanalytische Kategorienableitungen mit komplexer Theorieneinbettung ist: das Problem des Erklärungsabstandes. Der Schluß von einer kognitiven Struktur oder einem kognitiven Stil (hier Dogmatismus) auf bestimmte Variablen des Sprachstils in Texten (hier die 'dogmatischen' Ausdrücke) umfaßt nämlich mehrere Schritte, deren Validität relativ unüberprüft vorausgesetzt ist. Der Rückschluß von den sprachlich stilistischen Textvariablen auf kognitiv-motivationale Trait-Charakteristika des Produzenten ist so weitgehend und komplex, daß er eine Fülle von Fehlermöglichkeiten enthält. Als solche potentiellen Fehlermöglichkeiten eines weiten Erklärungsabstandes sind alternative Erklärungs- bzw. Indikatorisierungs-Hypothesen anzusehen, die im Beitrag Günthers unten eingehend diskutiert werden: z.B. daß der D-Quotient (DQ) von der Abstraktheit des Textes abhängen könnte, vom Erklärungsanspruch, von der ideologischen Minderheits- oder Mehrheitsposition des Autors bzw. von dessen emotionalem Engagement. Die von Günther im folgenden berichteten Untersuchungen sind daher als methodologisches Beispiel zu lesen, wie man eine weite theoretische Ableitung des Rückschlusses auf Produzentencharakteristika (d.h. also eine Ableitung mit großem Erklärungsabstand) durch Überprüfung potentieller, alternativer Indikatorhypothesen validieren kann. Dabei bietet das DOTAV überdies die Möglichkeit, ein Beispiel für die explizite empirische Sicherung der Kriteriumsvalidität zu geben: indem die Dogmatismusquotienten von Texten mit den Dogmatismuswerten der einschlägigen, eingeführten D-Skala (nach Rokeach; in der Übersetzung von Roghmann 1965) verglichen werden. Wenn man diese direkte Überprüfung des Persönlichkeitszuges 'dogmatische Einstellung' als Außenkriterium für das DOTAV ansetzt, so zeigt sich, daß von einer zufriedenstellenden Validität dieser inhaltsanalytischen Kategorien in bezug auf Dogmatismus kaum auszugehen ist. Günther gibt im folgenden aufgrund der vorliegenden empirischen Daten Hinweise darauf, für welche anderen Produzentenmerkmale die Kategorien des DOTAV (und eines angrenzenden Verfahrens, des Abstraktheits-Suffix-Verfahrens) vermutlich als aussagekräftiger anzusehen sind.

3.2. *Validierungsvarianten und Bewertungshintergrund: Ideologiehafte und Verdinglichung in Texten*

Während der erste der folgenden Beiträge vor allem methodenkritisch ist und gerade den ideologiekritischen Anspruch des DOTAV qua Kognitions-kritik der Textproduzenten als z.T. unbegründet nachweist, versuchen die beiden folgenden Beiträge positive Beispiele für die ideologiekritische Textanalyse als Kognitionskritik zu geben; dabei sind beide ausgerichtet auf den Rückschluß auf den Textproduzenten und dessen kognitive Strukturen, beide versuchen durch Einbeziehung übergeordneter wissenssoziologischer und -psychologischer sowie wissenschaftstheoretischer Modelle eine ideologiekritische Bewertung dieser Kognitionen; der Beitrag von Sowarka bezieht sich dabei vor allem auf argumentative (bzw. wissenschaftliche) Texte, der Beitrag von Sommer & Vorderer auf narrative Alltagskommunikation.

Sowarkas Kategoriensystem zur Ideologiehafte von Texten ist dezidiert als Alternative zum DOTAV von Ertel angelegt, nachdem dieses Verfahren seinen ideologiekritischen Anspruch in den empirischen Untersuchungen nicht optimal einlösen konnte. Entsprechend der methodologischen Kritik des DOTAV-Ansatzes muß der Versuch einer konstruktiven Alternative natürlich zunächst einmal die theoretische Ableitung differenzierter vornehmen, indem der Erklärungsabstand durch die Explikation mehrerer Ableitungsschritte und -ebenen verkürzt wird. Dies geschieht in der Begründung des contentanalytischen Kategoriensystems von Sowarka beispielhaft, indem zunächst der Begriff der Ideologie als Ausgangspunkt auf dem höchst abstrakten Niveau von Sozialphilosophie, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie expliziert wird. Sodann wird jedoch nicht unmittelbar auf textuelle Indikatoren geschlossen, sondern eine Ableitung über mehrere Zwischenebenen vorgenommen: und zwar, indem die Ideologiehafte-Postulate als nächstes auf der wissenssoziologischen und sozialpsychologischen Ebene von Interaktion und Kommunikation etabliert werden. Mit dieser Verschränkung von Soziologie und Psychologie wird versucht, der Mehrdimensionalität des Gegenstands Ideologiehafte Rechnung zu tragen. Dabei werden soweit vorhanden empirische Untersuchungen einbezogen, um für die vorgenommenen theoretischen Ableitungen den größtmöglichen Erklärungsgehalt zu sichern. Erst von der mittelabstrakten Ebene der Interaktion und Kommunikation aus erfolgt die Konkretisierung auf der Ebene der sprachlichen Kommunikation: die Ableitung von 18 hypothetisch ideologehaften Textmerkmalen (Kategorien). Eine erste empirische Überprüfung erhebt die Intercoder-übereinstimmung, die Reliabilität dieser Kategorien und in Form einer Erkundungsstudie die Kriteriumsvalidität; diese wird, wie schon bei der Kritik

des DOTAV geschehen, durch einen direkten Vergleich mit der Erhebung von Persönlichkeitsmerkmalen (FPI-Werten) erreicht. Dabei zeigt sich aber, daß die Kriteriumsvalidität als Konzept natürlich immer nur so gut ist, wie das Kriterium für den gemeinten Gegenstandsbereich aussagekräftig ist. Da Ideologiekritik selbst ein höchst komplexes Konstrukt ist, das in Persönlichkeitsinventaren bisher nicht direkt überprüft wird, können die einschlägigen Werte von Persönlichkeitstests (hier des Freiburger Persönlichkeits-Inventars) dennoch nur als höchst indirektes Kriterium für die Validierung angesehen werden. Die Untersuchung von Sowarka stellt daher auch gleich ein Beispiel für die Grenzen der Kriteriumsvalidierung dar, die nur durch eine empirische Sicherung des größeren nomologischen Netzwerks, innerhalb dessen das untersuchte Konstrukt und damit das abgeleitete Kategoriensystem steht, zu überwinden ist. Für eine solche umfassendere Konstruktvalidierung gibt denn auch dieser Beitrag abschließend Hinweise und konstruktive Vorschläge.

Als zweites Beispiel für ein ideologiekritisches Kategoriensystem leitet der Beitrag von Sommer & Vorderer Textmerkmale für 'verantwortendes Sprechen über eine schizotope Situation' ab. Auch hier wird die theoretische Ableitung über mehrere Schritte und Ebenen vollzogen: Sommer & Vorderer beginnen mit dem hochinklusiven, abstrakten soziologischen Konzept der Entfremdung und Verdinglichung, das sie auf psychologischer Ebene im Begriff der schizotopen Situation konkretisieren: d.i. eine asymmetrische, unpersönliche und emotional indifferente Beziehung, bei der der Handelnde den Gegenüber durch seine Aktion zu Schaden bringt, wobei Tatort und Leidensort durch Vergegenständlichung (wie technische Apparate etc.) getrennt sind. Diese Situation des Distanztäters manifestiert sich in der kognitiven und sprachlichen Verarbeitung des Handelnden in der Kognitionsstruktur des Egotismus (Snyder); d.h. es wird für die guten Konsequenzen seines Tuns vom Handelnden Verantwortlichkeit angesetzt, für die schlechten Konsequenzen aber jegliche Verantwortlichkeit bestritten. Für diese Konstellation von Situation, Handlung und Reden über Handeln werden dann sprachpsychologisch jene Merkmale (qua Kategorien) abgeleitet, die für verdinglichungsgebundenes Sprechen als Indikatoren anzusetzen sind. Auch hier wird die Validität der Ableitung so weit wie möglich durch die Einbeziehung empirischer Bewährungen für die auf den einzelnen Ebenen angesetzten Ableitungsschritte zu sichern versucht. Dennoch ist natürlich auch hier die Validität des Kategoriensystems explizit empirisch zu überprüfen; da es sich bei dem Konstrukt des verdinglichungsgebundenen Sprechens nicht um ein Persönlichkeitsmerkmal (Trait-Perspektive) handelt, sondern um ein situationsorientiertes Konzept (State-Perspektive), ergibt sich dabei die Möglich-

keit zur Demonstration einer methodisch unterschiedlichen Struktur der Validitätsüberprüfung im Vergleich zu den bisherigen Analysen. Wenn man auf die Situation und das Handeln in dieser durch verschiedene Akteure zurückgeht, dann läßt sich die Validität des Kategoriensystems dadurch überprüfen, inwieweit es in der Lage ist, zwischen verschiedenen Textstichproben zu differenzieren: hier zwischen solchen Texten, die über schizotope Situationen egotistisch berichten, und Texten, die nicht schizotope Situationen betreffen. Das Kriterium für diesen Validierungsansatz liegt also (vermittelt über die unterschiedlichen Textstichproben, jedoch relativ direkt) im Handeln der menschlichen Subjekte selbst: ein Kriterium von außerordentlicher Alltagsnähe und Praxisrelevanz. Außerdem bezieht sich der ideologiekritische Bewertungshorizont (vom Entfremdungskonstrukt bis zu moralischen Bewertungen menschlichen Leidens) vollständig und direkt auf dieses Validitätskriterium, so daß bei einer nachgewiesenen Validität der inhaltsanalytischen Kategorien die Bewertung auch anhand dieser Textmerkmale legitimiert ist: der paradigmatische und schlüssigste Fall einer Textanalyse als Kognitionskritik.

3.3. Text‘angebot‘ und Rezipientenmerkmale am Beispiel eines literarischen Textes (Kipling: Mowgli)

Die drei besprochenen Untersuchungen konzentrieren sich auf argumentierende Texte im weitesten Sinn, von wissenschaftlichen Texten bis hin zur Alltagskommunikation; sie thematisieren dabei mit ihren Kategoriensystemen die Ebene der (latenten) Textsemantik und den Rückschluß auf den Produzenten, wobei durch Einbettung in übergeordnete theoretische Modelle eine ideologiekritische Bewertung ermöglicht wird. Die letzte Untersuchung (von Marlange & Vorderer) stellt einen literarischen Text in den Mittelpunkt und thematisiert außerdem den Rückschluß auf Rezipientenmerkmale. Das ideologiekritisch orientierte Kategoriensystem zur Analyse dieses literarischen Textes (und prinzipiell auch anderer) geht von einschlägigen theoretischen Modellen der ideologiekritischen Literaturtheorie und -didaktik aus und leitet von daher zwei übergeordnete Bedeutungsdimensionen ab: die der evasiv-affirmativen Inhalte versus der kritischen Darstellung. Für alle Konstrukte und entsprechenden inhaltsanalytischen Kategorien werden daher zwei polare, diesen Dimensionen entsprechende Ausprägungsgrade expliziert (vgl. z.B. Konstrukt B: affirmative Bestätigung versus objektive Information und kritische Beurteilung). Das entsprechende Kategoriensystem ermöglicht einen direkten Vergleich von mehr evasiv-affirmativen versus kritischen

Inhalten in dem Beispieltext 'Mowgli, der Waldgott'; dabei zeigt sich, daß der Text in der Tat, wie von ideologiekritischen Literaturinterpretationen postuliert, überwiegend evasiv-affirmative und damit tendenziell ideologische Inhalte anbietet. Gerade eine solche ideologiekritische Literaturinterpretation zielt nun zentral nicht auf den Autor des literarischen Textes, sondern auf den Rezipienten: insofern als die Übereinstimmung dieses Textangebots mit den Prozessen und Wirkungen der Textrezeption beim Leser thematisiert wird.

Der Rückschluß auf den Rezipienten von einem contentanalytischen Kategoriensystem aus kann aber, wie oben bei der Rekonstruktion der Quantitäts-Qualitäts-Kontroverse schon angedeutet, keine Aussagen über die Wirkung des Textes machen; denn die Wirkung als Folge der Textrezeption ist von den internalen Brechungen durch kognitive Strukturen, motivationale Einstellungen und Wissensinhalte des Lesers, die während der Rezeption die Textverarbeitung beeinflussen, abhängig. Diese die Textwirkung zumindest mitbestimmenden Variablen aber sind der Contentanalyse des Textes aus methodisch-systematischen Gründen nicht erreichbar. Daher kann die ideologiekritische Inhaltsanalyse lediglich intersubjektiv herausarbeiten, welches 'Angebot' an durchaus potentiellen ideologischen Wissensinhalten und Kognitionsstrukturen, Urteilen und Voreinstellungen der jeweilige Text bietet. Die Wirkung dieses Textangebots empirisch zu sichern, bleibt weiteren sozialpsychologischen Untersuchungsansätzen vorbehalten. Etwas anders liegt der Fall, wenn der Rückschluß auf den Rezipienten dessen Bedürfnisse und Motivationen thematisiert: denn in der Regel liegt der Rezeption eines literarischen Textes ein Auswahlprozeß, zumindest hinsichtlich der generellen Lektürekategorie, zugrunde, in dem sich Bedürfnisse und Erwartungen des Lesers manifestieren. Man kann daher psychologisch sinnvoll postulieren, daß die inhaltsanalytisch rekonstruierten Textinhalte auch Manifestationen für die Gratifikationserwartungen sind, die der Leser mit der Lektüre des literarischen Textes verbindet. Den Textinhalt als Indikator für die Leserbedürfnisse und Gratifikationserwartungen zu nehmen, ist der weitreichendste zulässige Rückschluß auf den Rezipienten, der im Rahmen inhaltsanalytischer Untersuchungen – auch bei auf latente Bedeutungsdimensionen des Textes ausgerichteten Kategoriensystemen – legitim ist. Entsprechend den oben explizierten methodologischen Anforderungen erfordert selbstverständlich auch dieser Rückschluß auf Rezipientenmerkmale eine entsprechende Validierungsuntersuchung: Diese wird von Marlange & Vorderer durchgeführt, indem ein Fragebogen über Gratifikationserwartungen und -erfahrungen von jugendlichen Lesern entwickelt wird. Dessen Anwendung bei Lesern des untersuchten

literarischen Textes ermöglicht es, in einer korrelativen Feldstudie die Übereinstimmung zwischen Text‘angebot‘ und Leservoreinstellung (im Sinne der Gratifikationserwartung) empirisch zu überprüfen.

Damit zeigt diese vierte und letzte Untersuchung am Beispiel eines literarischen Textes noch einmal die Möglichkeiten des Rückschlusses auf die Kommunikatoren, zugleich aber auch die Grenzen dieses Schließens auf. Die Möglichkeiten liegen im Rückschluß auf kognitive und z.T. auch motivationale Merkmale des Produzenten sowie auf Bedürfnis- und Erwartungsmerkmale des Rezipienten; die Grenze ist erreicht bei der Frage der Wirkung des Textes auf den Rezipienten. Alle vier Untersuchungen sind positive Beispiele für die bei der Rekonstruktion der Quantitäts–Qualitäts–Kontroverse aufgestellten methodologischen Forderungen: einer möglichst expliziten und stringenten theoretischen Begründung und Ableitung von Hypothesen und Kategorien, die durch Einbeziehung übergeordneter psychologischer, soziologischer und wissenschaftstheoretischer Modelle eine (ideologiekritische) Bewertung von Textinhalten und bestimmten Kommunikatormerkmalen ermöglicht; sowie die systematische explizite Überprüfung der über den rein manifesten Textinhalt hinausgehenden Indikatorisierungen durch zusätzliche, empirische Daten erhebende Validierungsuntersuchungen.

3.4. Inhaltsanalyse und Wissenspsychologie

Inwiefern die qualitative, ideologiekritische Inhaltsanalyse auch als Methode der Wissenspsychologie fruchtbar einsetzbar ist, zeigt Vorderer im abschließenden Beitrag dieses Readers. Dabei geht er zunächst von einer thesenhaften Darstellung der gegenwärtigen und von ihm als ‚formalistisch‘, ‚funktionalistisch‘ und ‚deskriptivistisch‘ kritisierten Wissenspsychologie aus, um in Kontrast dazu eine sowohl in Parallelität als auch in Abgrenzung zur Wissenssoziologie konzipierte Wissenspsychologie zu entwerfen. Diese ideologiekritische Konzeption von Wissenspsychologie manifestiert sich insbesondere in einer unverkürzten, d.h. das Subjekt mit einbeziehenden, Betrachtung menschlichen Wissens, durch die auch externe Bedingungen und Wirkungen dieses Wissens im Rahmen eines handlungstheoretischen Subjektmodells berücksichtigt werden. Daß eine solche ideologiekritische Wissenspsychologie (zumindest) für komplexere Gegenstandseinheiten angemessener ist, zeigt Vorderer anhand des Anwendungsbeispiels ‚Rezeption und Wirkung literarischer Texte‘. Dazu entwickelt er beispielhaft ein mögliches wissenspsychologisches Erklärungs- und Bewertungsmodell von Utopie- versus Ideologiefähigkeit, für das der Einsatz qualitativ-ideologiekritischer Inhaltsanalyse eine konstitutive Funktion besitzt.

Literatur

- Albert, H. 1968: Traktat über Kritische Vernunft. Tübingen
- Berelson, B. 1954: Content Analysis, in: Lindzey, G. (ed): Handbook of Social Psychology. London, 488-522
- Berelson, B. 1971: Content Analysis in Communication Research. New York
- Bessler, H. 1970: Aussagenanalyse. Bielefeld
- Ertel, S. 1972: Erkenntnis und Dogmatismus, Psychologische Rundschau 23, 241-269
- Früh, W. 1981: Inhaltsanalyse. München
- George, A.L. 1959: Quantitative and Qualitative Approaches to Content Analysis, in: Pool, I. d. S. (ed): Trends in Content Analysis. Urbana, Illinois, 7-32
- Groeben, N. 1980: Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft. Tübingen
- Groeben, N. & Scheele, B. 1977: Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Darmstadt
- Herrmann, T. & Stäcker, K.H. 1969: Sprachpsychologische Beiträge zur Sozialpsychologie, in: Graumann, C.F. (ed): Handbuch der Psychologie, Bd. 7 (Sozialpsychologie), 1. Halbband. Göttingen, 398-474
- Holsti, O.R. 1968: Content Analysis, in: Lindzey, G. (ed): Handbook of Social Psychology, Bd. II. London, 596-692
- Holsti, O.R. 1969: Content Analysis for the Social Sciences and Humanities. Reading/Mass.
- Keiler, P. & Stadler, M. (eds) 1978: Erkenntnis oder Dogmatismus? Köln
- Kracauer, S. 1952: The Challenge of Qualitative Content Analysis, Public Opinion Quarterly 16, 631-642
- Krippendorf, K. 1969: Models of Messages. Three Prototypes, in: Gerbner, G. et al. (eds): The Analysis of Communication Content. New York, 69-106
- Kriz, J. 1983: Meßprobleme einer literaturwissenschaftlich orientierten Inhaltsanalyse, SPIEL 2, 235-261
- Lasswell, H.D. 1948: The Structure and Function of Communication in Society, in: Bryson, L. (ed): The Communication of Ideas. New York, 37-52
- Lienert, G.A. 1969: Testaufbau und Testanalyse. Weinheim
- Lisch, R. & Kriz, J. 1978: Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Reinbek
- Mayring, P. 1983: Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim
- Mayring, P. 1985: Qualitative Inhaltsanalyse, in: Jüttemann, G. (ed), Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim, 187-211
- Merten, K. 1983: Inhaltsanalyse. Opladen
- Ritsert, J. 1972: Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Frankfurt/M.
- Rogmann, K. 1965: Dogmatismus und Autoritarismus. Meisenheim/Glan
- Rokeach, M. 1960: The Open and the Closed Mind. New York
- Rust, H. 1981: Methoden und Probleme der Inhaltsanalyse. Tübingen
- Rust, H. 1983: Inhaltsanalyse. München
- Walzel, O. 1923: Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters. Berlin
- Wersig, G. 1968: Inhaltsanalyse. Berlin